

Einleitung

Nur im Hinblick darauf verstehe ich die Funktion der Anthropologie, jeden Versuch, der Zukunft die Unvorhersehbarkeit zu nehmen, ein für alle Mal – was aber von jeder Generation irgendwie neu gemacht werden muss – zu liquidieren.¹

Dass das Leben unergründlich sei, ist die frohe Botschaft jeder Lebensphilosophie. Mit dieser Botschaft kann die Tradition kritischer Philosophie nicht recht froh werden, da die einzig mögliche Konsequenz des Postulats der Unergründlichkeit zu sein scheint, dass wir kein gemeinsam geteiltes Wissen vom Grund des Lebens haben können. Diese naheliegende Konsequenz wird von vielen – keineswegs von allen – Lebensphilosophien affirmativ gefeiert, wie sie umgekehrt von vielen kritischen Philosophien als irrationalistisch bekämpft wird.

-
- 1 Plessner, Brief an König v. 9.8.1934; zit. n. Bernd Westermann: »Anschlüsse und Erfahrungen. Grenzen und Spielräume einer anthropologischen Diskussion in Deutschland«, in: Jürgen Friedrich u. Bernd Westermann (Hg.), Unter offenem Horizont. Anthropologie nach Helmuth Plessner, Frankfurt/M. 1995, 21-35, hier: 35. Dieser Brief ist nicht mit aufgenommen worden in Josef König u. Helmuth Plessner: Briefwechsel 1923-1933. Mit einem Briefessay von Josef König über Helmuth Plessners »Die Einheit der Sinne«, hrsg. v. Hans-Ulrich Lessing u. Almut Mutzenbecher, Freiburg, München 1994. – Die Rechtschreibung in Zitaten ist hier und auch sonst der neuen Rechtschreibung angepasst.

PROGRAMMATISCHE HINSICHTEN

Dass der Topos der ›Unergründlichkeit des Lebens‹ in diesem Gezänk nicht aufgeht, ist die, historisch belehrte, Überzeugung der hier vorgelegten Systematik. Dies mag man schon daran ablesen, dass der Topos der Unergründlichkeit kein Privileg von Lebensphilosophien ist. Prominent wären hier etwa alle *Praxisphilosophien* zu nennen. Das Marxsche Verdikt gegen vormalige Philosophie, die – so Marx – unterstellte, Wahrheit sei rein theoretisch-kontemplativ zu haben, zieht ebenfalls diesen Joker, nämlich den der Unergründlichkeit der gesellschaftlichen Praxis: Dass sich Wahrheit im gesellschaftlich-praktischen Vollzug allererst bilde, nicht aber allein aus einer Betrachtung dieser Praxis ableitbar sei. – Exakt diese Einsicht ist der logische Kern von Gramscis Konzept von Hegemonie. – Leont'ev hat diesen Impuls auf die griffige Formel gebracht, die eingangs als Motto zitiert ist. – Althusser hat die zwingende Konsequenz auf die provokante Formel vom »Klassenkampf in der Theorie« gebracht,² was gerade keinen Ideologie-Darwinismus propagiert. »Klassenkampf« steht dort nicht für die demokratietheoretisch desaströse These, dass sich in der Praxis erst herausstellt, welche bereits feststehende ›Wahrheit‹ sich durchsetzt. Vielmehr ist jeder Vorstellung einer pur theoretischen, vor-praktischen Wahrheit gekündigt: Wahrheit wird definitiv performativ.³ – Bourdieu geißelt den so genannten »scholastischen Fehlschluss«, der die Logik der Theorie bereits für die Logik der Praxis nimmt. Bourdieu macht zudem auf die strukturelle Verwandtschaft mit Lebensphilosophien aufmerksam, da dort Pascal den *Meditationen* Pate steht.⁴

In sachlich naher Verwandtschaft begegnet der Topos auch als ›Unergründlichkeit des Menschen‹. Dass das Individuum als »ineffabile« zu gelten habe (u.a. Goethe, Max Frisch), ist auch dort ein Schutz vor restloser Verfügbarkeit und sichert damit die Würde der Person vor restloser Instrumentalisierung⁵ – im psychoanalytischen Grundsatz, dass das Ich nicht Herr im eigenen Hause sei,

-
- 2 Louis Althusser: »Anmerkungen zum Verhältnis von Marxismus und Klassenkampf [1971]«, in: ders., *Elemente der Selbstkritik*, übers. u. eingel. v. Peter Schöttler, Berlin 1975, 104-111.
 - 3 Vgl. Volker Schürmann: »Praxis«, in: *Behinderung und Anerkennung (Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Bd. 2)*, hrsg. v. Markus Dederich u. Wolfgang Jantzen, Stuttgart 2009, 199-203.
 - 4 Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M. 2001.
 - 5 Vgl. Theo Kobusch: *Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild* [1993], Darmstadt ²1997.

auch noch vor restloser Selbstinstrumentalisierung. »Das Individuum ist – ganz im Widerspruch zu den Ursprüngen des Begriffs als atomon – seit Leibniz und Goethe von innerer Unendlichkeit und Differenziertheit und daher von allen anderen Individuen unterschieden.«⁶

Als historischen Befund kann man festhalten, dass mit den Lebensphilosophien, mit den Praxisphilosophien (und hier insbes. dem Marxismus) und der Psychoanalyse drei Grundansätze vorliegen, die a) affirmativ am Topos der ›Unergründlichkeit‹ festhalten, und b) versprechen, theoretische Mittel an die Hand zu geben, diesen Topos theoretisch und praktisch handhaben zu können.⁷

Als Medium der Klärung und historisch-systematischen Bestimmung des Topos der ›Unergründlichkeit (des Lebens)‹ dienen im Folgenden die Lebensphilosophien.⁸ Nur gelegentlich werde ich einen Seitenblick auf Praxisphilosophien werfen, die jedoch systematisch mit gemeint sind.⁹ – Generell kann man sagen, dass das drohende Folgeproblem des Topos der Unergründlichkeit in Praxisphilosophien nicht, wie in Lebensphilosophien, ein drohender Irrationalismus, sondern eine drohende Technologisierung ist. Der Topos steht in Praxisphilosophien

6 Kurt Röttgers: »Derridas Doppelgänger [2010]«, online unter http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/philosophie/textdokumente/doppelg_nger_mit_bildern.pdf, abgerufen am 01.05.2011; erscheint 2012 in der Zeitschrift für Kulturphilosophie.

7 Vgl. ergänzend auch Christian Danz: »Unergründlichkeit«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. Joachim Ritter u. Karlfried Gründer, Darmstadt, Bd. 11 (2001), 147-150.

8 Zu neuerer Literatur zur Lebensphilosophie vgl. ausführlich Jürgen Große: »Revitalisierung der Lebensphilosophie? (Teil 1 und 2)«, in: Philosophische Rundschau 53 (2006), 12-33, 108-129; und ergänzend Volker Schürmann: »Sammelrezension zu Einführungen in die Lebensphilosophie (Thurnher u.a., Kozljanič, Kühn) sowie zu C. Möckel: Cassirers Lebensbegriff«, in: Philosophisches Jahrbuch 113 (2006) 2, 468-475.

9 Eine Analyse lebensphilosophischer Denkfiguren lässt Einsichten in Bezug auf Praxisphilosophien erhoffen; dies zumal dort, wo es hergestellte Bezüge zur Lebensphilosophie gibt, etwa in der *Kulturhistorischen Schule*. Für Vygotskij und Leont'ev waren die Topoi *Erleben* und *Leben* von zentraler Relevanz und schlugen sich primär als methodologischer Grundsatz nieder: »Nicht möglich ist eine aufsteigende Bewegung [...]. Nein – vom Leben zum Gehirn, und niemals vom Gehirn zum Leben.« (Leont'ev, zit. n. Elena E. Sokolova: »Leont'evs frühe Arbeiten und ihre Rolle in der Entwicklung seiner Psychologie«, in: Aleksej N. Leont'ev: Frühschriften, hrsg. v. Georg Rückriem, Berlin 2001, 11-37, hier: 21; vgl. 14, 19, 30, 33, 36, pass.)

vor dem Folgeproblem, entgegen der eigenen Einsicht verraten zu werden: *Weil* ›Unergründlichkeit‹ nicht in einen Irrationalismus umschlagen soll, droht dort, die Praxis letztlich doch als fabrizierbar vorzustellen. Der entscheidende Lackmustest für Praxisphilosophien ist insofern nicht so sehr, wie für Lebensphilosophien, wie sie es mit der Unverfügbarkeit des Geschichtsverlaufs, sondern wie sie es mit der Unverfügbarkeit des Individuums halten. Selbst bei einem Denker wie Leont'ev droht noch die theoretische Herrschafts-Technologisierung der Person. Ausdrücklich unterscheidet er zwar zwischen *gesellschaftlicher Bedeutung* und *persönlichem Sinn*, und er postuliert auch eine prinzipielle Nicht-Identität beider, aber gleichwohl verdeckt so manch schwankende Formulierungen die radikale Unableitbarkeit des persönlichen Sinns aus gesellschaftlichen Bedeutungen.¹⁰

Die Gegenstände der Klärung sind im Folgenden *Denkfiguren*, wie sie sich typischerweise in Lebensphilosophien zeigen. In den Blick geraten sollen positiv die Anliegen und negativ die Abgrenzungen und Stoßrichtungen dieser Figuren. Dass ich diese Denkfiguren mit den Namen sogenannter Lebensphilosophen verbinde, dient der historischen und textuellen Verortung. Die Namen sind daher lediglich als Index zu nehmen, denn die einzelnen Untersuchungen sind werkbiographisch unbekümmert. Zwar beanspruchen sie die philologische Genauigkeit eines *close reading* der jeweiligen Figur, sind aber nicht daran interessiert, ob und wie sich diese Denkfigur im Werk des jeweiligen Autors entwickelt. Ob etwa Bergson gar kein ›Bergsonianer‹ im Sinne der unten mit seinem Namen in Verbindung gebrachten *Denkfigur* ist oder ob er das doch ist, spielt hier für das sachliche Argument keine Rolle – und ist insofern auch nicht als These zur (Gesamt-)Philosophie Bergsons misszuverstehen.

Anliegen ist dabei eine *Logik* der Unergründlichkeit, was sachlich und historisch an die Philosophien von Georg Misch und Josef König anschließen kann. Ziel ist *im Durchgang durch*¹¹ einen ernst zu nehmenden Irrationalismusverdacht eine kritisch-wissenschaftliche Philosophie des Lebens bzw. der Praxis, die zugleich ein solidarisches Verhältnis zum Postulat der Unergründlichkeit und zur Unkalkulierbarkeit des Lebensvollzuges pflegt.

10 Aleksej N. Leont'ev: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit [1979], Köln 1982, 144ff.

11 Zu dieser *logischen* Figur s.u., Kap. 2.5.

SEITENBLICKE

Für die hier vorgelegte Studie möge das gelten, was sie sagen will: Dann wäre das, was mit ihr gesagt ist, reicher als das, was ich mit ihr sagen wollte. Die Studie hätte dann mehr Anschlussmöglichkeiten als die von mir vorgedachten, und erst recht mehr als die im Folgenden explizit gemachten. Nehme ich selber ernst, was ich am Ende gesagt haben werde, dann habe ich dafür immerhin die Minimalbedingung erfüllt: Ich wollte nicht primär etwas mit der Studie sagen, sondern in allererster Linie wollte ich etwas sagen. Ich suchte nämlich nach einer, hier vorgelegten, Antwort auf die Frage, was mit der Formel von der »Unergründlichkeit des Lebens« eigentlich gemeint war, wie sie wörtlich oder der Sache nach bei so unterschiedlichen Denkern wie Hegel, Feuerbach, Marx, Dilthey oder Plessner auftaucht.

Immerhin aber wollte ich auch etwas mit der Studie sagen. Sie bettet sich nämlich ein in ein größeres Projekt, das man unter die programmatischen Titel einer *Praxiskonzeption personaler Erfahrung* oder auch einer *Kulturhistorischen Theorie des Wissens* stellen kann. Im Ergebnis wäre dies die Verschränkung von Plessners positionierter Exzentrizität als Bestimmung von Personalität,¹² von Misch-Königscher Logik des Lebens als Ausdrucks-, nicht aber Erlebnis-Hermeneutik¹³ und von Leont'evs Tätigkeitstheorie als realisierter Prozess-Ontologie.¹⁴

Es ist sicher kein Zufall, aber noch weniger war es Absicht: Weder wusste ich davon, dass Andreas Hetzel seine *Wirksamkeit der Rede* geschrieben hatte, noch war mir bekannt, dass sie als Band 2 in derselben Reihe erscheinen wür-

12 Vgl. Volker Schürmann: »Positionierte Exzentrizität«, in: Hans-Peter Krüger u. Gesa Lindemann (Hg.), *Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert*, Berlin 2006, 83-102; und Volker Schürmann: »Personen der Würde«, in: Frank Kannetzky u. Henning Tegtmeier (Hg.), *Personalität*, Leipzig 2007, 165-185.

13 Vgl. Volker Schürmann: »Logik des Ausdrucks«, in: Sabine Huschka (Hg.), *Wissenskultur Tanz. Historische und zeitgenössische Vermittlungsakte zwischen Praktiken und Diskursen*, Bielefeld 2009, 107-116; und Volker Schürmann: »Bewegungsvollzüge verstehen. Bausteine einer Hermeneutik des Sports«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 4 (2010) 1, 55-64; und Volker Schürmann: »Ausdruck im Medium des Geistes«, in: *Divinatio. Studia Culturologica* 32 (2011), 147-167.

14 Vgl. Volker Schürmann: »Prozess und Tätigkeit«, in: *Behindertenpädagogik* 47 (2008) 1, 21-30.

de.¹⁵ So hat sich eine derjenigen glücklichen Fügungen des Lebens ergeben, die man nicht zu mystifizieren braucht, sondern als Resonanzen in der Sache rekonstruieren kann. Das topologische Äquivalent zu dem, was Hetzel als Verhältnis von Rede und Sprache thematisiert, ist hier das Verhältnis des Lebens (oder: der Praxis) gegenüber den Objektivationen des personalen (auch nicht-wortsprachlichen) Tuns – also ein Entsprechungsverhältnis von Rhetorik und Lebensphilosophie.

Was bei Hetzel der Performanzcharakter der Rede ist, der von der Rhetorik gegen alle »handlungstheoretische Sprachpragmatik« eingeklagt wird, ist hier der Vollzugscharakter des Lebens, der von den Lebensphilosophien gegen alle handlungstheoretischen Intentionalismen eingeklagt wird. Und das, was bei Hetzel der Negativitätscharakter der Rede ist, ist hier die Unergründlichkeit des Lebens.

Die hier vorgelegte Studie ist gegenüber Hetzel zum einen eine Ergänzung, zum anderen aber auch eine Erweiterung. Zum einen kommt ein weiterer Baustein zur Geschichte der Rhetorik hinzu. Liest man Mischs *Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens*¹⁶ und Königs *Studien im Grenzgebiet von Logik, Ontologie und Sprachphilosophie*¹⁷ auf dem Hintergrund der von Hetzel vorgelegten Geschichte klassischer Rhetorik, spätestens dann entdeckt man dort exakt jenen Primat der Rede vor der Sprache, der diese Philosophie des *logos* zu einer rhetorischen Philosophie in der Moderne macht. Die »moderne Sprachphilosophie«, die Hetzel im Blick hat, kann also auch, ergänzend, mit einer ihrerseits modernen Version von Rhetorik konfrontiert werden; und umgekehrt ist die Tatsache, dass Misch und König in der heute hegemonialen Sprachphilosophie kaum präsent sind, ein weiteres Symptom für die Verdrängungsgeschichte der Rhetorik durch die herrschende Philosophie – falls man denn Interesse an dieserart Sammelleidenschaft hätte.

Die Erweiterung gegenüber Hetzel liegt nun aber in der Tat in der dort nicht vollzogenen Versetzung der Rhetorik in die Moderne. Um es als These zu formulieren: Die entscheidende Differenz zwischen politischer Vor-Moderne, insbesondere der Antike, und politischer Moderne ist diejenige, die sich innerhalb

15 Andreas Hetzel: Die Wirksamkeit der Rede. Zur Aktualität klassischer Rhetorik für die moderne Sprachphilosophie, Bielefeld 2011.

16 Georg Misch: Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Göttinger Vorlesungen über Logik und Einleitung in die Theorie des Wissens, hrsg. v. Gudrun Kühne-Bertram u. Frithjof Rodi, Freiburg, München 1994.

17 Josef König: Sein und Denken. Studien im Grenzgebiet von Logik, Ontologie und Sprachphilosophie [1937], Tübingen ²1969.

der modernen Lebensphilosophien als Differenz von melancholischem und heiterem Ton dieser Philosophien reproduziert. Der sachliche Unterschied zwischen dem, was Hegel als Unterschied von schlechter und wahrer Unendlichkeit auf den Begriff bringt, war in der politischen Vor-Moderne nicht vollziehbar. Da Gott noch nicht gestorben war, musste jeder Verweis auf eine Unendlichkeit bzw. auf einen unabschließbaren Prozess einen melancholischen Unterton annehmen, den die antiken Rhetoriker als »Akosmismus« fassten. Unabschließbarkeit in melancholischem Unterton bedeutet Unvollkommenheit, eine Unvollständigkeit im Hier und Jetzt. Der so charakterisierte Modus von Negativität ist dann: »eine Art negative Kosmologie, die von der Unvollständigkeit, Mangelhaftigkeit und Kontingenz des Weltganzen ausgeht«.¹⁸ Und dies ist bei Hetzel keineswegs nur Referat vormoderner Positionen, sondern bestimmt auch den Ton in eigener Sache. Durchgehend wird *Negativität der Rede* verknüpft mit »als sich selbst unangemessene«,¹⁹ mit »Trugbild« und »Chimäre«²⁰ – eine »sprachliche Praxis«, die in ihrer »Selbstaufklärung allerdings nie an ein Ende kommt und sich immer wieder neu verfehlt«.²¹ Hetzel nimmt die Frage Valéry's nicht nur als wichtigen Hinweis, sondern tatsächlich melancholisch-wörtlich: »Woher ist dir, du einsamer Geist, die Sprache, die du sprichst, überkommen?«²²

Der demgegenüber heitere – und ich würde zuspitzen: eigentlich moderne – Modus von *Negativität* ist die von Hegel konzipierte strikt immanente Welt der Rede: Das Absolute ist ganz gegenwärtig – der *logos* kann im Vollzug der Rede nicht nicht realisiert sein – die logischen Bestimmungen gehen uns bei jedem Satze, den wir sprechen, aus dem Munde heraus – es gebe gar keine Rede, wäre sie nicht im Augenblick ganz da, wenn auch als Ganze nur ex negativo.

Mit Hetzel kann man daher zuspitzen: Es gibt sie schon, eine Version entschieden moderner rhetorischer Philosophie des *logos* (s.u., Kap. 4).

Wenigstens angemerkt sei, dass ich hier noch am eigentlichen Thema vorbeiredete. Zwar sind die Praxisphilosophien bei der Analyse der Lebensphilosophien systematisch mitgemeint (s.o.), aber eben nicht explizit Thema. Die dort besonders pompös begrabene politische Dimension des Theorems der Unergründlichkeit wäre das eigentliche Thema.

18 A. Hetzel: *Rede*, 11.

19 Ebd., 42.

20 Ebd., 50.

21 Ebd., 55.

22 Zit. n. ebd., 49.

Die berühmt-berüchtigten Marxschen Feuerbach-Thesen postulieren das Praxiskriterium als das Kriterium philosophischer Wahrheit. Legionen von Kritikern und Aberlegionen von begeisterten Anhängern haben das so verstanden, als bewiese eine (logisch, nicht zwingend zeitlich) nachträgliche Praxis eine aufgestellte Theorie. Um dieser Ansicht zu sein, muss man nicht Stalinist sein – aber um den Stalinismus mit dem Marxismus zu identifizieren, muss man u.a. dieses Verständnis von »Praxiskriterium der Wahrheit« mit Stalin teilen. Der beliebteste Satz von Marxisten aller Fraktionen war *The proof of the pudding is in the eating* – und dieser Satz ergoss sich immer dann aus den Gebetsmühlen, wenn es theoretisch oder praktisch kompliziert wurde, bis hin zur Legitimation real-sozialistischer Atomkraftwerke.²³ Das Theorie-Praxis-Verhältnis ist das »Kreuz der Geschichte des Marxismus«²⁴ – der Leidensweg einer auch philosophisch »legitimierten« Vorstellung von Besitztum von Wahrheit.

Dass Wahrheit selbst praktisch sein könnte, also analog zu einem in der klassisch-antiken Tragödie inszenierten moralischen Konflikt performativ-agonal, und also demokratisch,²⁵ strukturiert, dies ist nur von einer Minderheit von Marxisten in Erwägung gezogen worden, etwa von Gramsci, von Althusser oder, eher implizit, von Leont'ev. Anerkannte Verbindlichkeit der Unergründlichkeit der Praxis wäre – wie vermittelt auch immer, und ganz sicher zunächst nur in der Theorie – eine Schutzmaßnahme gegen philosophische Stalinismen (s.u., Kap. 1.3, insbes. Anm. 71). Das ist, wie gesagt, hier nicht Thema, aber das wollte durchaus mitgesagt sein.

RÜCKSICHTEN, ZUGLEICH EIN AUSBLICK

Brisant ist der Topos der Unergründlichkeit des Lebens heute aber vor allem in nicht-philosophischen Praktiken, insbesondere in denen der Lebenswissenschaften und Biotechnologien.²⁶ Neben allen mehr oder weniger wichtigen, brisanten,

23 Kritisch dazu Klaus Peters: »Über die Erkennbarkeit der Welt. Anmerkungen zur Logik der marxistischen Agnostizismus-Kritik aus Anlaß der Diskussion um die Beherrschbarkeit der Technik«, in: *Dialektik* 14 (1987), 143-156.

24 André Tosel: »Theorie-Praxis-Verhältnis«, in: *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*, hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 1990, Bd. 4, 585-592, hier: 589.

25 Vgl. A. Hetzel: *Rede*, Kap. 3.

26 Vgl. Jutta Weber: »Leben«, in: *Enzyklopädie Philosophie*. In drei Bänden mit einer CD-ROM, hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler, Hamburg 2010, Bd. 2, 1377-1382.

aufregenden Einsichten im Einzelnen ist dort durchgehend Anlass, Frage und Ziel, das technologisch Reproduzierbare des (menschlichen) Lebens vom Unverfügbaren zu sondern und die Grenze zwischen beiden ›Sphären‹ zugunsten des technologisch Machbaren zu verschieben. Was sich in der Frage, ob Computer denken können, schon lange ankündigte, ist durch die Entzifferung des menschlichen Genoms auf die Metapher und auf ein vermeintliches Ideal gekommen: Das (menschliche) Leben schon bald restlos verstehen und in der Folge technologisch gestalten zu können – zum Wohle der Menschheit, versteht sich. Was sich am Ende des 19. Jahrhunderts als primär ideologisches Programm abzeichnete – die Abschaffung jeglicher »geheimnisvoller Mächte« als *Erklärungsgrößen* zugunsten einer »Entzauberung der Welt« –, verdichtet sich am Ende des 20. Jahrhunderts zu einem technologischen Programm,²⁷ nämlich der Abschaffung jeglicher »geheimnisvoller Mächte«, sprich: Unverfügbarkeiten, zugunsten einer Herstellbarkeit des (menschlichen) Lebens – notorisch begleitet von den vornehmen Tönen mahnender Worte und den Stilblüten der Kulturkritik.

Ein tragfähiges Konzept einer Unergründlichkeit verspricht ein kritisches Potential im Kontext solcher neuen »Ökonomien des ›Lebens‹«, in denen ein biowissenschaftlich und biotechnisch verstandenes ›Leben‹ uns u.a. in Form von zirkulierenden Körperstoffen und Körperdaten begegnet, und »tatsächlich über seine eigene Form der Wertschöpfung verfügt«.²⁸ Gehring vermutet den spezifischen Mehrwert dieser Ökonomien einhergehend mit der Warenförmigkeit biologisch gewonnener Lebenszeit,²⁹ so dass sich das »Phantasma« abzeichnet, »dieser Bio-Körper könnte letztlich ein tod-loser Körper sein«.³⁰ Gegen solche Wiedergeburten von Unsterblichkeitsphantasien sollte ein Konzept der Unergründlichkeit des Lebens ein nüchternes Bollwerk sein.

Freilich hilft es nicht, über solcherart Phantasien bloß zu spotten oder auf die empirisch-faktische Sterblichkeit des Menschen zu verweisen. Mit Foucault kann hinreichend deutlich werden, dass solcherart ›Biomacht‹ real wirkmächtig ist – und also hilft kein milde lächelnder oder gar trotziger Verweis darauf, dass das menschliche Leben unverfügbar *ist*. Auch der Verweis auf die Unergründlichkeit menschlichen Lebens ist ein prinzipiell vermittelter. Das Leben »ist« nicht – weder kalkulierbar noch unverfügbar, sondern es wird unter unseren Au-

27 Vgl. Jürgen Große: Der Tod im Leben. Philosophische Deutungen von der Romantik bis zu den ›life sciences‹, Hamburg 2008, 194.

28 Petra Gehring: Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt/M. 2006, 33.

29 Vgl. ebd., 34.

30 Ebd.; vgl. auch J. Große: *Tod*, 169-207.

gen machtvoll als restlos kalkulierbar inszeniert. Das mag einem nicht geheuer sein. Gefragt ist dann die Gegenmacht einer Politik verbindlicher Unergründlichkeit. – Die heiteren Versionen der Unergründlichkeit des Lebens lassen es aussichtsreich erscheinen, ein Konzept eines *gelingenden Lebens* zu gewinnen, das das Maß des Gelingens an sich selber hat, zu gewinnen in Reflexion seines Vollzuges. Das wäre eine Absage an alle moralische »Gedrücktheit«,³¹ die einhergeht mit einem von Außen gesetzten Ideal plus disziplinierender resp. kontrollierender Maßnahmen zur gezielten unendlichen Annäherung an solches Ideal.

Wie schon damals, so ruft jene Biomacht auch heute Gegenbewegungen auf den Plan, die an einer grundsätzlichen Unergründlichkeit des Lebens meinen festhalten zu sollen oder diese gar positiv beschwören. Diese Gegenbewegungen bilden eine Gemengelage vielfältiger Impulse und Grundansätze, die nicht über einen Kamm geschoren werden können. Es fanden und finden sich dort anti-moderne Irrationalismen, die alsbald sumpfig-braun zu stinken beginnen; es finden sich die Kompensationsempfehlungen, die die Errungenschaften der Moderne – wie wir doch alle – einstreichen und ihre Leiden polstern möchten: Wissenschaft plus Religion damals, Technologisierung plus spielerischer Umgang mit uns und der Welt heute; es finden sich ernsthafte post-moderne Strategien, real wirkmächtige Unverfügbarkeiten zu inszenieren; und es findet sich so manches mehr.

Zu beobachten ist, bei aller Vielfalt solcher Gegenbewegungen, eine gewisse Hegemonie. Bewegungen, die in der einen oder anderen Weise an der Unergründlichkeit des (menschlichen) Lebens festhalten, finden sich von vornherein in der Lage, verfügbar gemacht zu werden für jenes Programm der technologischen Entzauberung des Lebens. Wer nur vehement genug am Postulat der Unergründlichkeit festhält, der zwingt sich und andere, solche Unverfügbarkeiten real zu demonstrieren, spricht: an der Grenze des Verfügbaren und Unverfügbaren zu arbeiten und diese real zu verschieben. Was gewünscht war.

Heerscharen begeisterter, leidenschaftlicher, freudvoller, kindlich-unschuldiger Programmierer basteln daran, dass Roboter immer besser gegeneinander Fußball spielen. Sie tragen Turniere aus, sogar in verschiedenen Spielklassen, ehren ihre Sieger, haben Spaß und trauern bei Niederlagen – wie im richtigen Leben. Da liegt doch der Verdacht nicht fern, dass das alles nichts weiter ist als ein militärisches Programm. In dem Maße, in dem Roboter »richtig« Fußball spielen, in dem Maße finden auch intelligente Bomben selber ihren Weg ins Ziel.

31 Georg W. F. Hegel: Werke: in 20 Bänden, hrsg. v. Eva Moldenhauer u. Karl M. Michel, Frankfurt/M. 1986, Bd. 7, 298.